

ZuMUTungen: Zwischen Arbeitswelt und Lebensbewältigung

Magdeburg, 22. November 2006

Babette Scurrall

Zwischen Arbeitswelt und Lebensbewältigung – Jugendliche in Übergängen

Obwohl Jugendarbeit nicht im engeren Sinne mein Thema, will ich versuchen, mich ausgehend von „meinen Themen“ Arbeit und Bildung darauf einzulassen.

Was mir zuerst auffiel: Wenn die Rede ist von Jugendlichen in Übergängen, so assoziiere ich: Jugend ist ein Übergang. Es geht um den Übergang in Ausbildung, in Berufsarbeit, in das politische Leben, in die Familiengründung.

Aber „Übergang“ wie auch „Jugend“ bedeutet nicht, dass etwas völlig Neues entsteht; es ist keine vollständige Abtrennung von allem Vorangegangenen. Die jungen Leute haben Erfahrungen zu bieten und bauen auf erworbenes Wissen auf. Sie begeben sich in Instabilitäten. Übergänge sind ein Wagnis, ein Abenteuer. Deshalb sind Übergänge und Jugend besonders geeignet zum Experimentieren, Neues zu erfinden.

Ich empfinde es als Verpflichtung unserer Arbeit – in Bildung, Forschung, Sozialpolitik: Jugendliche in dieser Zeit *ihren Bedürfnissen entsprechend* zu unterstützen.

Ich will im Folgenden versuchen, der Beschreibung von Hintergrund und Ziel der Tagung zu folgen, um meine Erfahrungen, Kenntnisse und Informationen in die Diskussion einzubringen.

Der wichtigste Satz in dem Tagungsflyer ist für mich: „Wir möchten in unserer Tagung das „Nichtgesagte“ thematisieren.“

Das ist mir so wichtig, weil wir in dem Forschungsprojekt „Blockierter Wandel? Denk- und Handlungsräume für eine nachhaltige Regionalentwicklung“¹ herausgefunden haben: Das Nichtgesagte ist nicht zufällig nicht gesagt.

Wir konnten nachweisen, dass Dichotomisierung, also bipolare Zuordnung nach dem Muster: Natur – Gesellschaft, Arbeitszeit – Freizeit, Wissen – Nicht-Wissen, lehren – lernen, mit Hierarchisierungen einhergehen. Unsere Ausbildung, die Wahrnehmungs- und Klassifizierungsgewohnheiten, die disziplinären wissenschaftlichen Zuordnungen, sektoralen Verwaltungen, relativ feste, sozial homogene Kommunikationskreise – all das verfestigt unser Denken und Handeln in Dichotomien. Diese sind kaum je gleichberechtigt, stehen nicht neutral nebeneinander, sondern sind mit Abwertungen und Ausgrenzungen verbunden. Und so ist es mit dem Nichtgesagten – Es ist allzu oft tatsächlich nicht Wahrgenommenes, nicht für Wichtig – Befundenes.

Deshalb ist sehr gut, das Nichtgesagte in den Mittelpunkt dieser Tagung zu stellen.

Ich will das an Hand des Einladungstextes tun und konzentriere mich auf fünf Aspekte:

1. die heutige Arbeitswelt
2. zunehmende Eigenverantwortung als Zumutung oder Chance
3. erfahrungsgeleitete Handlungsrouniten
4. Konsens: Wir stehen vor neuen Herausforderungen, deshalb muss Bildung mehr als Vermittlung professionsbezogener Kenntnisse sein.
5. lernen jenseits alleiniger Marktförmigkeit

¹ Forschungsverbund Blockierter Wandel? (2006): Blockierter Wandel? Denk- und Handlungsräume für eine nachhaltige Regionalentwicklung, München, ökom-Verlag, 2006

Beginnen wir mit der heutigen Arbeitswelt:

Nur etwa die Hälfte der heutigen Arbeitswelt wird gesehen und für wichtig befunden – und diese Hälfte wird dann sehr sehr hoch geschätzt: Es ist die Erwerbsarbeit, die Lohnarbeit, die marktvermittelte Arbeit.

Doch laut Statistischem Bundesamt leisteten die Menschen in Deutschland 2001/2002 (da war die letzte Zeitbudgeterhebung) 17 Stunden bezahlte und 25 Stunden unbezahlte Arbeit pro Woche. (Und um noch etwas häufig Nichtgesagtes zu sagen: Männer leisteten 22 ½ Stunden bezahlte bzw. 19 ½ Stunden unbezahlte und Frauen 12 Stunden bezahlte bzw. 31 Stunden unbezahlte Arbeit; Werte für die Bevölkerung ab 12 Jahre)². Summa summarum macht das 56 Mrd. Stunden für Haushalt, Garten oder Ehrenamt und das sind mehr als die gegen Bezahlung geleisteten Arbeitsstunden in der deutschen Volkswirtschaft.³

Dabei denke ich keineswegs, dass es gut wäre, alle Arbeit in Lohnarbeit zu verwandeln. Die Qualität der Arbeit ist für den, der sie leistet, aber auch für diejenigen, die die Leistungen empfangen, durchaus davon abhängig, ob es sich um bezahlte oder unbezahlte Arbeit handelt. Sehr deutlich wird das meist, wenn wir an Pflegearbeiten denken.⁴

Es erscheint mir auch nicht richtig, alle Tätigkeit zu „Arbeit“ zu machen: Wir glauben ja inzwischen, selbst Trauer in Trauerarbeit umwandeln (und möglichst professionelle Hilfe dafür in Anspruch nehmen) zu müssen, um die Berechtigung zu erwerben, Zeit für Trauer zu nutzen.

Da hatten die alten Griechen ein anderes Verständnis von „Arbeit“. Hannah Arendt ging dem nach, und leistete damit (bereits in den 1950er Jahren) einen Beitrag zu der immer wieder heftig aufflammenden Diskussion um das Ende der Arbeitsgesellschaft oder um die Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgeht.

Im Sinne der Antike unterscheidet sie zwischen:

- arbeiten – „Tätigkeiten, die unmittelbar mit der Notdurft des Lebens verbunden sind und daher keine Spuren hinterlassen“ (S. 100)
- herstellen – als dem Herstellen bleibender Gegenstände, eine Tätigkeit mit Anfang und Ende, häufig selbstbestimmt und immer zweckgerichtet – und:
- handeln – „sprechend und denkend schalten wir uns in die Welt der Menschen ein“ (S.215), die Einzigartigkeit des Menschen stellt sich öffentlich dar, wir werden für uns und andere sichtbar

Und sie schlussfolgert: „Die Arbeit mag noch so charakteristisch für den menschlichen Stoffwechsel mit der Natur sein, das besagt nicht, dass jeder Mensch auch arbeiten müsste ... Und genau das gleiche gilt für das Herstellen, sofern man sehr wohl die Welt der Dinge benutzen und genießen kann, ohne je selbst auch nur ein einziges nützliches Ding hergestellt ... zu haben.“ (S.214/215)⁵

Aber der Mensch kann nicht „nicht handeln“, ohne aufzuhören, ein Mensch zu sein. Wir müssen uns aufeinander beziehen, miteinander in Austausch treten. Für Hannah Arendt ist das wichtig, um die politische Rolle der Menschen, die Bedeutung jedes Einzelnen für die Gestaltung der Gesellschaft zu erklären. Wir werden darauf zurückkommen.

Aber jetzt geht es mir noch um die sichtbare und die unsichtbare Arbeit und ich folge dem Strang unseres Tagungsthemas von Arbeit und Lebensbewältigung:

² <http://www.destatis.de/presse/deutsch/pk/2003/zeitbudget.htm> (abgerufen 22.11.2006)

³ Saiger, Helmut (2001): Z_Dossier. Hrsg.: Z_punkt GmbH Büro für Zukunftsgestaltung, Essen

⁴ Jochimsen, Maren (2003): Die Gestaltungskraft des Asymmetrischen – Kennzeichen klassischer Sorgesituationen und ihre theoretische Erfassung in der Ökonomik; in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik 4/1 (2003), S. 38-51

⁵ alle Zitate aus: Arendt, Hannah (2001): Vita activa oder Vom tätigen Leben, Piper München Zürich

- Arbeit beginnt historisch als Verrichtung des Lebensnotwendigen;
- dann (sehr viele hundert Jahre später) wird Arbeit bezahlt und mit dem Geld das Lebensnotwendige erworben,
- so erscheint Erwerbsarbeit/Lohnarbeit als Lebensbewältigung.

Außerdem hat die Arbeitswelt die Lebenswelt durchdrungen. Arbeit wird bedeutungsgleich mit Lohnerwerbsarbeit benutzt und ist der öffentlichen Wahrnehmung zufolge, der einzige Weg der Einbindung in die Gesellschaft; Arbeiten wird zum Anteil haben statt des Handelns als politischem Mitgestalten. Unter dem Aspekt der Existenzsicherung, der materiellen Versorgung ist dies ja auch richtig, denn selbst die sozialen Sicherungssysteme funktionieren nur über ihren Bezug zur Erwerbsarbeit. Aber Einbindung in die Gesellschaft ist ja bzw. sollte ja viel mehr sein: ein demokratisches Gesellschaftssystem erfordert politische Teilhabe an der „res publica“, der öffentlichen Angelegenheit. Das Verantwortungsgefühl für das Gemeinsame und die Fairness in öffentlichen Aushandlungsprozessen, die Einbindung in das öffentliche Gespräch bedingen einander. Das meinte Hannah Arendt als sie feststellte, dass Menschen nicht „nicht handeln“ können. Wir müssen aufeinander Bezug nehmen, um in Gesellschaft leben zu können und wir können als Menschen nicht außerhalb der Gesellschaft leben.

Obwohl Arbeit und Handeln ebenso wie Arbeit und Lebensbewältigung nicht identisch sind und ein Ineinander-Aufgehen auch nicht erstrebenswert ist, sollte der zivilisatorische Fortschritt einer nach gesellschaftlich akzeptierten Regeln stattfindenden Lohnarbeit nicht gering geschätzt werden. Arbeitsteilung und Kooperation sind eine wesentliche Grundlage der hohen Arbeitsproduktivität, die „Freizeit“ überhaupt erst entstehen lässt. Berufliche Spezialisierung, Qualitätsstandards von Produkten und Dienstleistungen, aber auch Arbeitsschutz und gute Arbeitsbedingungen – all das gehört zur marktvermittelten Arbeit in den entwickelten Industrieländern dazu. (Arbeit in vielen anderen Teilen der Welt kommt hier heute gar nicht zur Sprache.)

Darüber hinaus gibt es Bedürfnisse, die man nicht mit Geld befriedigen, Anforderungen aus dem Leben, die man nicht mit Bezahlung bestehen kann.

Sein Leben bewältigen können: sich versorgen können: waschen, kochen, sauber machen, es wohnlich machen, mit anderen zusammen sein können, spielen, Dinge herstellen oder erwerben, sich in der Gesellschaft verhalten können, ihre Spielregeln kennen, sich verändernd einbringen können – das Leben nicht nur bewältigen, sondern gestalten ... – All das erfordert nicht nur Arbeit und es zu erlernen, ist schwierig geworden. Dabei schafft es Selbstwertgefühl, Selbstvertrauen wenn wir aus eigener Fähigkeit befriedigende Resultate erzielen und diese von anderen anerkannt werden.

zu 2) zunehmende Eigenverantwortung als Zumutung oder Chance

Ganz eindeutig und ganz wichtig: Wenn zunehmende Eigenverantwortung heißt, dass jeder sein eigener Arbeitskraftunternehmer ist, dann ist das eine Zumutung, denn es gibt keinen freien Arbeitsmarkt, auf dem sich Anbieter und Nachfrager von Arbeitskraft unter etwa gleichen Verhandlungsbedingungen gegenüberstehen.

Hinzu kommen die Zumutungen in der Arbeitswelt: der steigende Zeit- und Leistungsdruck, der Lohndruck, keine oder unzureichende Weiterbildung in den Unternehmen, eine schlechte Arbeitsatmosphäre, keine Aufstiegschancen (übrigens alles Abwanderungsgründe in den Westen, gar nicht mal mehr nur überhaupt Arbeit zu finden).

Wenn Eigenverantwortung bedeutet, eine interessante Arbeit mit Gestaltungsspielräumen und natürlich der Verantwortung für ihre Ergebnisse zu haben, dann ist das eine Chance für die freie Entwicklung des Menschen in der Arbeit. Und natürlich gibt es beides.

Doch, um zum Nichtgesagten zurückzukommen, Eigenverantwortung in der Arbeit, muss nicht Eigenverantwortung in der Erwerbsarbeit sein. Für viele sind Ehrenamt und Eigenarbeit der Weg zu selbstbestimmter, befriedigender Arbeit.

Eigenverantwortete, selbstbestimmte Arbeit für mich und meine Familie oder Freunde sowie ehrenamtliche Tätigkeit solcher Qualität können helfen, die Erwerbsarbeit als notwendige Arbeit zu akzeptieren. Sie stellen dann einen Ausgleich dafür dar, dass jeden Tag die Müllkübel zu leeren sind, die Zahlenkolonne zu addieren, die Ordner wegzustellen, die Parkanlagen zu säubern usw. Auch diese Arbeiten tut keiner verantwortungslos, aber Eigenverantwortung, Selbstbestimmtheit entsteht eben für viele in anderen Tätigkeiten. Andererseits können Selbstbestimmtheit und Eigenverantwortung aber auch Lust auf gute Erwerbsarbeit und qualitätsvolle Gestaltung notwendiger Arbeiten machen. Wenn Menschen so kreativ ihre Fähigkeiten in der Verwaltung ihres Sportvereins einsetzen können, warum sollten sie nicht auch mehr Spielraum für Eigenverantwortung bei der Erfüllung ihrer Erwerbsarbeit in der Stadtverwaltung haben wollen und bekommen? Tausend andere Beispiele sind hier denkbar.

zu 3) erfahrungsgeleitete Handlungsroutinen brechen häufig

Es ist schon wahr, dass Routinen immer häufiger gebrochen werden, aber nicht wirklich die erfahrungsgeleiteten Handlungsmuster; sie behalten ihre Gültigkeit, wenn sie aus reflektierten Erfahrungen gespeist werden. Wir können dann lernen, uns – erfahrungsgesättigt – in dynamischen Situationen zu bewegen.

Bildung muss dafür Möglichkeiten für die Reflexion von Routinen anbieten. Wir müssen Bewusstheit über die eigenen Erfahrungen erlangen können, denn das macht sie für neue Bedingungen adaptionsfähig. – Man macht Erfahrungen nicht umsonst.

Übrigens gehört auch zum „Nichtgesagten“, dass Erfahrungen wertvoll sind und nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse. Häufig wird die persönliche, subjektive Erfahrung der objektiven wissenschaftlichen Erkenntnis abwertend gegenübergestellt. Dabei gibt es in der wissenschaftstheoretischen Diskussion deutliche Stimmen, die sagen, dass wissenschaftliche Erkenntnisse in den Alltagspraktiken, in den Handlungsroutinen nicht ankommen, wenn sie nicht an Erfahrungen anschließen. Ein gutes Beispiel dafür ist das hohe Umweltwissen junger Leute, das sich nicht in entsprechendem Handeln niederschlägt.⁶

Erfahrungen bleiben auch unter veränderten Bedingungen wertvoll, weil wir Menschen sie an die neuen Situationen anpassen können. Diese Fähigkeit wird in Bildungsprozessen gestärkt und ist wichtig für das Selbstwertgefühl. Ebenso spielen Erfahrungen in Prozessen der Zielsetzung eine Rolle: Ich habe doch z. B. eine Erfahrung, unter welchen Bedingungen ich mich wohl fühle. Das ist eine große Hilfe gegen die Suggestion „modernen Lifestyles“: fit, flexibel, schlank usw. sein zu wollen sollen.

In der „Gammelfleisch-Debatte“ vor einigen Wochen erklärten Medien die wissenschaftlichen Untersuchungsergebnisse mit der Überschrift: „Eklig, aber ungefährlich“ und stellten damit die wissenschaftliche Erkenntnis des „nicht giftig“ dem eigenen Gefühl des Ekels gegenüber, der für Menschen bisher immer eine Warnung vor Unzuträglichem war. Man rät uns der wissenschaftlichen Erkenntnis, nicht dem Gefühl, der Erfahrung zu trauen. Das scheint mir ein Irrweg.

Ja, unsere Gesellschaft ist von rasanter Dynamik und hoher Komplexität geprägt. Aber wir treffen täglich Entscheidungen in komplexen, veränderlichen Situationen, handeln, auch wenn wir die Folgen nicht vollständig absehen – manche riskieren dann viel, manche sind ängstlich. Wir versagen doch nicht in solchen Situationen, das inkorporierte, vielfach verknüpfte Wissen

⁶ Brämer, R. (2004): Nachhaltige Entfremdung. Jugendreport Natur '03. Philipps-Universität Marburg, Hrsg: Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, Landesverband Nordrhein-Westfalen e.V., Oberhausen

ist abrufbar. Wissenschaft dagegen sieht sich zu Komplexitätsreduktion gezwungen, Politik und Verwaltung bringen komplexe Prozesse in sektorale Korsetts –, aber das führt nicht notwendig dazu, dass sie die Probleme besser bewältigen können.

Auch hier gilt es, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten: Natürlich ist es wichtig, methodisch, strukturiert, transparent zu arbeiten. Jedoch müssen dafür Verfahrenswege und Methoden gefunden werden, die nicht hierarchisch strukturieren und ausgrenzend reduzieren. In komplexen Situationen können wir unsere Handlungsfähigkeit durch Kommunikation mit anderen und Reflexion des eigenen Tuns stärken. Das muss man lernen.

Wegen der hohen Dynamik und Komplexität unserer heutigen Gesellschaft ist vielleicht eine besondere Art zu lernen notwendig:

Vorsichtiges Experimentieren, tastende Schritten vorwärts, immer wieder Informationen über die Wirkungen unseres Handelns einholen und Reflexion dieses Lernprozesses muss Prinzip unseres *lernorientierten Handelns* werden. Bisher haben wir *handlungsorientiert gelernt*. Wir hatten Lehrer, die das Ziel kannten, für das sie uns die notwendigen Fähigkeiten beibrachten. Das ist jetzt anders. Die dynamische gesellschaftliche Umbruchsituation, das „Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen“ (Elmar Altvater) – im Osten Deutschlands verstärkt durch die gesellschaftspolitischen Veränderungen seit 1990 – konfrontiert uns damit, dass eine konsensfähige Bestimmung des Ziels gesellschaftlicher Entwicklung nicht in Sicht ist. Die Zukunft der Arbeitswelt, die zukünftigen Formen der gemeinschaftlichen Lebensbewältigung kennt keiner.

Dabei wird im Hinblick auf die notwendigen Bildungsprozesse eines immer deutlicher: Wir müssen erst noch lernen, was wir wissen müssen. Und um auf das „Nichtgesagte“ zurückzukommen: wir müssen handeln, ausprobieren, auf die eigenen Wünsche und Erfahrungen zu hören, spielen ... – Das sind neue Wege die Zukunft zu lernen und zu erfinden.

Wolfgang Engler formulierte in einem Gespräch mit der FAZ über die politische Geographie Ostdeutschlands: „Aus der Zwangsjacke ... nachholender Modernisierung befreit, werden ... die Menschen tausend Dinge tun, von denen wir noch gar nichts wissen – nur nicht um jeden Preis. Man muss sich schon eine reichlich verdrehte Vorstellung vom Menschen und seinen Möglichkeiten machen, um glauben zu können, dass jenseits der Arbeitsgesellschaft nur Leere herrscht, dass die einzigen Alternativen zur (postindustriellen) Geschäftigkeit, Schmarotzertum und Faulheit sind.“⁷ Aber er verweist in seinen Büchern auch darauf, dass die Ostdeutschen nur „notgedrungen Avantgarde“ sind. Es ist eine Zumutung, die Gestaltung einer Zukunft ohne lebenslange Erwerbsarbeit wie wir sie heute kennen als Aufgabe annehmen.

zu 4) Konsens: vor neuen Herausforderungen, deshalb muss Bildung mehr als Vermittlung professionsbezogener Kenntnisse sein

Dies scheint mir ein sehr brüchiger Konsens, denn sobald wir anfangen, zu fragen:

- Worin bestehen die großen Herausforderungen?
- Ist Bildung überhaupt „Vermittlung“ von Kenntnissen und Fähigkeiten? Schließlich lerne ich Dich nicht.
- Sollen die nicht professionsorientierten Kenntnisse und Fähigkeiten vermarktungsorientiert sein oder der freien Persönlichkeitsentwicklung dienen?
- Darf sich die so Gebildete, sich der unterschiedlichen Verwendungsweisen ihrer Fähigkeiten für den Markt und für ihre eigene Entwicklung bewusst sein?

Da wird der Konsens wohl sehr schnell aufgekündigt.

⁷ FAZ, 20.06.2001

Manche sehen es als Herausforderung an, Flexibilität und Mobilität für den Arbeitsmarkt zu gewährleisten und für jede technische Neuerung „fit“ sein. Die Konditionierung für eine optimale Marktverwertung ist für sie die neue Herausforderung.

Eine gänzlich andere Herausforderung besteht darin, für die ungewisse Zukunft zu lernen, Erwerbsarbeit und dispo­nible Zeit, gute Arbeitsbedingungen und Möglichkeiten selbstgewählter Arbeit zur freien Entwicklung der Persönlichkeit gerecht zu verteilen.

Ist Bildung die Vermittlung von Informationen? von Fähigkeiten und Kenntnissen? Geht es um patriarchalisches Lehren oder gemeinsames Lernen? Natürlich haben Pädagogen eine wichtige Aufgabe beim selbständigen gemeinsamen Lernen. Sie müssen den Prozess strukturieren, Verfahren anbieten, Reflexion unterstützen usw. Die Frage ist, wie sie ihre Aufgabe verstehen.

Wo sind die Möglichkeiten, etwas über Lebensbewältigung in, vor, neben und nach der Arbeitswelt zu lernen? Die regulären Bildungswege vermitteln ja nicht einmal mehr das notwendige Wissen für eine Lebensbewältigung *in* der Arbeitswelt.

Wie man das Leben bewältigt, wenn man in diese Erwerbsarbeitswelt nicht hineinkommt, wird nicht nur nicht gelehrt, sondern gilt als absurde Frage. – Nicht-Gefragtes ist auch Nichtgesagtes! In diese Kategorie gehört natürlich das berühmte „Qui bono?“ – Wem nützt es? Aber inzwischen betrifft es immer mehr Warum-Fragen, die übergangen werden zugunsten des scheinbar so ergebnisorientierten „Wie?“ z. B. Wie erreichen wir Wirtschaftswachstum? anstelle von: Warum müssen wir Wirtschaftswachstum erreichen?

„Die Gesellschaft“ verlangt, dass die jungen Menschen sich auf den Weg der Lohnarbeit einlassen, sich engagiert darauf vorbereiten, ihn tatkräftig beschreiten sollen. „Wirf Dich auf den Markt!“ war das Motto einer Firmenkontaktmesse⁸, die Studierende der TU-Berlin Anfang November organisierten. Als ich das Plakat sah, war meine erste Reaktion: Wer bin ich denn, was bin ich mir wert? Ich werfe mich niemandem vor die Füße oder an den Hals und auch nicht auf den Markt!

Damit kommen wir zu

zu 5) lernen jenseits alleiniger Marktförmigkeit

Dies erfordert in Bildungsprozessen:

- die Vielfalt der Arbeit (weit über marktförmig geleistete Arbeit hinaus) zu benennen und zu erörtern
- Erfahrungen gemeinsam zu reflektieren, und zwar: Erfahrungen des Inlineskatens und des Kochkurses, der ersten Begegnung mit Drogendealern und der Prügeleien auf dem Schulhof und der unheilbaren Krankheit der Großmutter und des unglaublichen Wunders der Geburt des Nachbarkindes und und und – diese Erfahrungen müssen wir in unserer Arbeit mit Jugendlichen ihren Interessen entsprechend gemeinsam einordnen
- als „Erwachsene“, Lehrerinnen, Ausbilder unsere Positionen, Gefühle, Wünsche, Erfahrungen anbieten
- in der Rolle der Bildung-Anbietenden selbst als Lernende sichtbar werden

Das erfordert:

Ein Lernen für die Alltagsbewältigung in die Schulen zu bringen: neben der klassischen Hauswirtschaft muss es um Themen gehen wie Familie/Erziehung, „Lebensverwaltung“ – so nenne ich alle Anforderungen rund um Versicherung, Formulare, Verträge, Anträge – und natürlich Politik

⁸ <http://bonding.de/messe/messeb2006.nsf/pages/katalog> (abgerufen am 27.11.2006)

Schulpraktikum/Ferienarbeit/FSJ/FÖJ/Praktika in der Ausbildung auch in „Projekten“, in solidarischer Ökonomie und Gemeinwesensunternehmungen anbieten
Eigenarbeit und ehrenamtliche Tätigkeiten der Jugendlichen in die Medien bringen, denn die Wertschätzung der alltäglichen Arbeiten ist wichtig.⁹

Es ist wichtig, das Nichtgesagte zu sagen, wie in dem Märchen von des Kaisers neuen Kleidern: „Er hat doch aber gar keine Kleider an!“
In diesem Sinne wünsche ich Ihnen: Nur MUT für Arbeit und Lebensbewältigung!

Literaturhinweise:

- Biesecker, A., Mathes, M., Schön, S., Scurrall, B. (Hrsg.) 2000. Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens. Bielefeld
- Engler, Wolfgang (1999): Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land
(2002): Die Ostdeutschen als Avantgarde
(2005): Bürger, ohne Arbeit. Für eine radikale Neugestaltung der Gesellschaft
- Reckwitz, A. (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie, Jahrg. 32/4: 282-301.
- Scurrall, Babette (2004): Chancen reproduktiver Arbeit in schrumpfenden Regionen. in: Biesecker, A. / Grenzdörffer, K. / Elsner, W. (Hg.): Erhalten durch Gestalten – Nachdenken über eine (re-)produktive Ökonomie
- Scurrall, Babette/ Sahle, Rita (2001): Lokale Ökonomie: Aufgaben und Chancen für die Soziale Arbeit. Freiburg im Breisgau
- Scurrall, Babette (1999): Vielfalt der Arbeit. Experimente zur Verknüpfung von Erwerbs- und Versorgungsarbeit, Neu-Ulm

⁹ Anlässlich der ersten Ausstellung „und plötzlich bist Du dabei!“ (<http://www.bund-bin.de/projekte/anzeige.phtml?id=3009>) gab es zwei Tafeln, auf denen Fotos von Menschen angeheftet wurden, die während der Ausstellung sagten, wie sie die Entwicklung ihrer Gemeinwesen und den Schutz der Natur unterstützen. 73 Fotos in 11 Ausstellungstagen sind ein beredtes Zeugnis für das Engagement der „ganz normalen“ Bürger/innen, die selbst oft der Meinung waren, dass sie doch gar nichts Besonderes tun.